

Rezension zu:

Martin Becker (Hrsg.):
Handbuch Sozialraumorientierung
Kohlhammer, Stuttgart, 2020, 273 Seiten
ISBN 978-3-17-037238-2

„Sozialraumorientierung hat sich mittlerweile zu einem, bislang noch nicht konkretisierten Handlungskonzept Sozialer Arbeit entwickelt, das trotz oder wegen konzeptioneller und pragmatischer Unterschiede und Modifikationen in zunehmend vielen Handlungsfeldern Sozialer Arbeit Anwendung zu finden scheint.“ - Um dem zukünftig besser gerecht werden zu können, unternehmen Martin Becker, Professor an der Katholischen Hochschule Freiburg, und zehn Kolleg/-innen, fast alle ebenfalls an dieser Hochschule angesiedelt, mit dem vorgelegten Handbuch den Versuch, Sozialraumorientierung (SRO) als übergreifendes „Handlungskonzept“ Sozialer Arbeit zu beschreiben und anschließend in neun einzelne Anwendungsbereiche konkret zu übertragen.

Damit kommt dem Herausgeber zunächst, aber auch den anderen Autor/-innen das - nicht hoch genug zu schätzende - Verdienst zu, die SRO grundlegend und zugleich anwendungsorientiert als Konzept und (wertgebundenes) Prinzip Sozialer Arbeit an sich zu begreifen und zu definieren und sie damit aus einer vielfach und langjährig wahrzunehmenden Verengung zu befreien, in der sie vordringlich als Reform- und/oder Sparkonzept der Jugendhilfe (Hilfen zur Erziehung/HzE) diskutiert wird.

In seinen beiden einleitenden Beiträgen geht es dem Herausgeber entsprechend zunächst darum, das „Handlungskonzept SOR“ darzulegen und am Beispiel der Arbeit „im und mit“ dem Gemeinwesen, die dieses wesentlich mit hervorgebracht hat, zu präzisieren. Dabei knüpft Becker in seiner theoretisch anspruchsvollen und aus umfangreicher Literaturlaufarbeitung gespeisten Konzeptualisierung am bekannten „Fachkonzept SRO“ von Hinte u.a. an, erweitert dieses aber handlungsfeldübergreifend v. a. aus der traditionellen Gemeinwesenarbeit (GWA) und ihrer theoretischen Fundierung (Oelschlägel, Littringhaus u.a.). Es ergeben sich als „fachlicher Konsens“ „Prinzipien und Standards“, die „als Kern des ‚State of the Art‘ bzgl. sozialraumorientierter Sozialer Arbeit angesehen werden können“: Interdisziplinarität, Methodenintegration, themenübergreifendes Arbeiten, territorialer Bezug und sozialräumlicher Kontext, Lebensweltorientierung, Aktivierung und Parteilichkeit (zugunsten Betroffener/Benachteiligter). Aus diesen wiederum leitet Becker sechs „Dimensionen“ von Aufgaben ab, die das Handlungskonzept SOR beschreiben und strukturieren sollen: Analyse und Monitoring der sozialräumlichen Lebensbedingungen, Ressourcen- und Potentialerschließung, Teilhabeförderung, Kooperation und Vernetzung, zielgruppenübergreifende Themen- und Projektarbeit und die finanzielle Absicherung fallübergreifender und -unspezifischer Arbeit. Am Beispiel der GWA ergibt sich dann in konsequenter Ableitung eine umfangreiche Palette sehr konkreter „Empfehlungen“ von z.B. der Schaffung von Quartierskoordinatoren, -fonds und -zeitungen über Vorschläge zur Verwaltungsorganisation und zur Bürgeraktivierung bis hin zu Förderung von Anerkennungskultur und Vertrauensbildung vor Ort. - Auch wenn -abhängig selbstverständlich von Größe, Struktur und politischem Engagement der jeweiligen Kommune- vor Ort hier wie dort manches oder einiges davon schon Realität sein dürfte, ergibt sich durch die von Becker gewählte Herleitung in jedem Fall eine schlüssige und „flächendeckende“ Checkliste für die konkrete Tätigkeit.

Dies kann in ähnlicher Weise auch für weitere der beinhalteten Beiträge gelten: So macht z.B. Fabian Frank für die Gemeindepsychiatrie deutlich, dass praktisch allein ein sozialräumlicher Ansatz die Voraussetzungen für eine moderne, erfolgversprechende Versorgung/Rehabilitation psychisch Erkrankter bieten kann. Zwar gibt es gerade in diesem Feld durch rechtliche und auch finanzielle Strukturen (Persönliches Budget) sehr gute Voraussetzungen; die konsequente Anwendung des hier vorgelegten Konzeptes bietet aber auch durchaus weitere Ansätze für eine weiter verbesserte Arbeit, z.B. durch die Stützung von Netzwerken außerhalb des engeren psychiatrischen Kontextes, den konstruktiven Einbezug ansonsten individualisierter Stigmatisierungsprozesse und die (gemeinsame) territoriale Steuerung aller die Patienten betreffenden Angebote.

Wie fruchtbar der SOR-Ansatz genutzt werden kann, um ein ganzes Arbeitsfeld grundlegend zu konzeptionieren, macht Nausikaa Schirilla in ihrem Beitrag zu SOR und Migration deutlich. Aus den von Becker u.a. herausgestellten Elementen (s.o.) ergibt sich für sie ein notwendiger Perspektivwechsel, der nicht (individuelle) Defizite, sondern mangelhafte Strukturen, aber auch vorhandene Potentiale zum Gegenstand sozialer Arbeit macht. Speziell in der Arbeit für und mit Migrant/-innen rücken dann - auch aufgrund räumlicher Konzentration - insbesondere Partizipationsdefizite und Zugangsbarrieren ins Blickfeld. Schirilla ergänzt dies zum Schluss noch durch den Hinweis auf eine gerade in der Migrationsarbeit sinnvolle Erweiterung des „Sozialraum“- Verständnisses um auch die Lebenswelten z.B. von Saisonarbeitern zu erfassen.

In ähnlicher Weise möchte Peter Kuhnert mit seinem Beitrag „eine Lücke im Bereich publizierter sozialraumorientierter Handlungsfelder schließen“. Und, in der Tat erscheint es schon sehr fraglich, warum gerade in der Betrachtung armutsspezifischer Lebenslagen das SOR-Konzept bisher nur ungenügende Beachtung findet. Die gerade in diesem Handlungsfeld besonders auffällige „Autonomie“ wesentlicher Akteure (Bundesagentur für Arbeit; Wohnungsunternehmen; Gesundheitswesen) tritt hier wesentlich in Erscheinung. Gerade deswegen aber führt Kuhnert die Vorteile und die Notwendigkeit vor Augen, prekäre Lebenssituationen mit der Ausschöpfung und Gestaltung von Sozialraumressourcen zu verbessern. Eine stärkere Öffnung des Fallmanagements im SGB II ist hier nur ein, wenn auch zentrales, Beispiel. Ganz generell bleibt Kuhnert in seinem praxisnahen Beitrag nicht bei der theoretischen Begründung von Kooperationen und Teilhabeförderung stehen, sondern ergänzt diese in sehr wertvoller Weise durch zahlreiche weitere Beispiele von Programmen und Projekten.

Andererseits wird in manchen Beiträgen auch klar, dass SOR hier nur begrenzte Handlungsrelevanz zukommt. So unternehmen Mone Welsche/Sabine Triska zwar den ehrenwerten Versuch, SOR auch auf den stationären Teil der HzE zu übertragen, was ihrer Ansicht nach auch „zumindest in den Grundzügen“ möglich ist, stellen aber auch zusammenfassend fest, dass dies praktisch bisher kaum gesehen, bzw. gar genutzt werde. Vor allem Kooperationen mit sozialräumlich arbeitenden Partnern werden als Chance gesehen. Hürden stellen dagegen - selbstredend - insbesondere die Möglichkeiten zur Respektierung des Willens von Klient/-innen und Familien und die Finanzierung dar, wobei v.a. letzterer Aspekt leider äußerst knapp betrachtet wird.

Auch der Versuch von Christian Roesler, Paarprobleme und deren Prävention als Teil der Familienberatung gezielt unter Aspekten der SOR zu betrachten, bleibt dabei stehen, dass i.d.F. „SOR bedeuten würde, dass man die existierenden hilfreichen

Angebote so auf die lebensweltlichen Angebote der Bürger/-innen zuschneidet, dass die bisherigen Hürden für eine Inanspruchnahme ... deutlich gesenkt werden“. Und da dies immer öffentlich bedingt ist, folgert Roesler sogar „eine besondere Verantwortung des Staates für das Gelingen auf Dauer angelegter Paarbeziehungen“. - Eine sicher originelle Forderung, die jedoch das SOR-Konzept klar überdehnen dürfte.

Ein mehr illustriertes, stark berufspraktisch geprägtes Plädoyer trägt Ulrike Jensen für die SOR in der Bewährungshilfe vor, die hier v. a. genaue Kenntnisse „vor Ort“ und weniger Verwaltungstätigkeit verlange. Anspruch müsse sein, „rausgehen, und die Lebensverhältnisse und die Lebenswelten der von uns betreuten Menschen erkennen und erleben.“

Dass SOR selbst in ein und demselben Handlungsfeld kein statisches, „abrufbares“ Programm darstellt, sondern eher einen „Multimethodenansatz“ (Becker) macht Jürgen Sehrig in seinem Beitrag über Suchtkrankenhilfe deutlich. Hier muss es in der Tat darum gehen, sowohl im „eigenen“ Lebensraum wie in der „Szene“, aber auch in möglicher bewusst neuer Umgebung und sogar im virtuellen „Raum“ des Internets, soziale und Umfeld bezogene Ressourcen für den Heilprozess nutzbar zu machen.

Leider orientieren sich Cornelia Kricheldorf/Ines Himmelsbach in ihrem Beitrag über SOR in gerontologischen Handlungsfeldern nur wenig an dem ansonsten gut durchgehaltenen Prinzip, die einleitend entwickelten Elemente der SOR in den einzelnen Fachgebieten Sozialer Arbeit durch zu deklinieren. Vielmehr wird bei ihnen „die SOR“ eher als selbstverständlicher Bestandteil verschiedener fachlicher Ansätze zur Altenarbeit vorausgesetzt; ihre Elemente bleiben aber weitgehend im Forderungsrang, z.B. nach „Vernetzung“ oder „Anwaltsfunktion“ stehen. Insbesondere ein Eingehen auf infrastrukturelle Voraussetzungen sozialraumorientierter Altenhilfe („alter(n)sgerechtes Quartier“) wäre hier wünschenswert gewesen.

Insgesamt wird mit Beckers Handbuch ein sehr umfassender und sowohl in seiner theoretischen Durchdringung (einleitender Aufsatz!) wie auch in seiner, in allen Beiträgen immer wieder einfließenden Praxisnähe eine wichtige und in dieser Differenziertheit bisher fehlende Fortschreibung des „Prinzips SOR“ vorgelegt. Die durch strikte Gliederung und i.d.R. durchgängiges Konzept erreichte, insgesamt recht gute Lesbarkeit wird auch durch kleinere Ungenauigkeiten („oben“, wenn „unten“ gemeint), eine gelegentliche Wiederholung ganzer Textpassagen (Gemeinwesenaufratz) oder manche theoretische Länge praktisch kaum gemindert. Möglicherweise soll die gewählte Kategorisierung als „Handbuch“ der recht unterschiedlichen Ausführung der Beiträge Rechnung tragen, enttäuscht in diesem Fall aber vielleicht eher die eine oder andere (möglicherweise eher lexikalisch geprägte) Erwartung. Becker und Kolleg/-innen haben mit diesem Werk ungeachtet dessen jedoch in überzeugender Weise deutlich gemacht, wie sinnhaft ein fundiertes „Konzept Sozialraumorientierung“ für sehr viele, wenn auch nicht gerade alle Bereiche Sozialer Arbeit prägend genutzt werden kann. Das Buch dürfte deshalb gleichermaßen sowohl bei Fragen der konzeptionellen/programmatischen Gestaltung vor Ort wie auch für Probleme der Weiterentwicklung fachlicher Grundpositionen (Ausbildung!) viele wertvolle Hinweise anbieten.

Thomas Walter